

Schlafendes Kind

Wenn auch kürzer, als ein Stern
sendet seine Intervalle
der Gedanke sternt und fern
als die Ampel in der Halle
Gottes, eine Ampel, welche
manchmal zittert ob der Ferne.
Und dann zittern mit sie alle,
alle die verwandten Sterne
so wie Wind im Blumenkelche.

Aber du mit der Laterne
steigst und in ein Licht von Traum.
Und du atmetest wohl kaum,
weil der Wind sie löschen könnte
und so fremde Elemente,
die du alle noch nicht kennst,
weil sie Welten angehören,
die dir gut sind, die dir wehren
und du nicht mit Namen nennst.

Deine winzigen Worte sind
wie Gezwitschervögel niedlich.
Und sie nisten weich im Wind,
wenn der Abend gross und friedlich
sich dir neigt und du dich zeigst,
wie du in den Händen hältst
Vögel, die du denkst: du steigst
in den Abend gross, mein Kind.
Und die Sterne unterschiedlich
nicken dir, dass du nicht fällst.

Oben darfst du, Kind, vom Becher
Schlaf so viele Schlucke trinken,
wie die Sterne ringsum blinken
auf dem blauen Pfauenfächer.
Das sind Augen, die du trinkst,
lauter Augen, hergetanzt,
dass du unten sehen kannst,
wenn du nach den Sternen winkst.

Schlaf, mein Kind, die Nacht ist rein,
tief und glatt wie Spiegelgrund
und dahinter rot und rund,
rundrot wie Karfunkelstein.
In den Spiegel müde und
träumend legst du nun hinein
dein Gesicht und sonst noch, was
an Gesichtern in dir war...

Sieh, und alles ist wie Glas
und kristallen offenbar:
Gott denkt in dir gross etwas.
Still. Und alles dies ist wahr.

Buch 19 „Das mythische Jahr“ (1976) Seite 46
Gesamtausgabe Bd. VI „Das mythische Jahr“